Silvio Gesell – ein Pionier der Wirtschaftsethik?

Ein Rückblick nach gut 100 Jahren

HANS G. NUTZINGER*

Rezension zu Silvio Gesell (2011): „Reichtum und Armut gehören nicht in einen geordneten Staat." Werkauswahl zum 150. Geburtstag, Kiel: Gauke.

1. Zum Kontext der vorliegenden Publikation

Werner Onken macht sich schon seit vielen Jahren vor allem um die Verbreitung, aber auch um die Weiterentwicklung der von Silvio Gesell (1862 bis 1930) begründeten „Freiwirtschaftslehre" verdient – als Herausgeber einer 18-bändigen Werkausgabe (Gesell 1988-1997), als Autor einschlägiger Publikationen und nicht zuletzt als Redakteur der „Zeitschrift für Sozialökonomie". Er hat den 150. Geburtstag des „Gründervaters" am 17. März 2012 zum Anlass einer recht umfassenden „Werkauswahl" genommen, die sehr unterschiedliche Themen aus der Vielzahl der Veröffentlichungen von Gesell in den Blick nimmt. Für den Teil einer interessierten Leserschaft, der einen allerersten Einstieg in die facettenreiche Thematik sucht, ist es vielleicht hilfreich, zuvor die knappe und prägnante Formulierung freiwirtschaftlicher Grundpositionen zur Kenntnis zu nehmen, die der Herausgeber der Werkausgabe ebenfalls zum 150. Geburtstag Silvio Gesells in einem ZEIT-Interview gegeben hat (vgl. Onken 2012).

Während die 18-bändige Gesamtausgabe von Gesell einem chronologischen Gliederungsprinzip folgt, sind die in der vorliegenden Werkauswahl wiedergegebenen Textstellen thematisch geordnet. Da sich Gesells Publikationen über einen Zeitraum von vierzig Jahren erstrecken, zeigen sich immer wieder kontext- und zeitabhängige Variationen in der Darstellung und Beurteilung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Zusammenhänge; sie führen aber stets zu ein und demselben Dreh- und Angelpunkt, nämlich zu der Erwartung, dass die Überwindung der Bodenrente durch „Freiland", also die Abschaffung des exklusiven Eigentums an Boden, und des Geldzinses durch „Freigeld", d.h. eine Strafsteuer auf Geldhortung, den entscheidenden Beitrag hin zu einer „monopolfreien" Marktwirtschaft ohne Absatzstockungen und ohne eine unbillige Konzentration von Einkommen und Vermögen führen würde. Und daraus wiederum ergäbe sich auch eine Lösung für viele andere, scheinbar entfernt liegende Probleme.

Die Überwindung der kapitalistischen Wirtschaft gelingt nach Gesell also nicht durch die Sozialisierung der Produktionsmittel und auch nicht durch die Abschaffung der Marktwirtschaft. Hier zeigt sich eine klare Differenz zum zeitgenössischen Marxismus. Die Leistungsfähigkeit einer wirklich „monopolfreien" Marktwirtschaft durch Freiland und Freigeld soll vielmehr erst einmal hergestellt werden, ohne dass die Logik des

* Prof. (em.) Dr. Hans G. Nutzinger, Poststr. 4, D-69151 Neckargemünd, Tel.: +49-(0)6223-71226, E-Mail: nutzinger@uni-kassel.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschafts- und Unternehmensethik; Geschichte des ökonomischen Denkens.

Geldzinses und der Bodenrente immer wieder zu Absatzstockungen und Krisen, längerfristig auch zu einer unerträglichen Konzentration von Vermögen, Geld und Handelsrechten in den Händen weniger führt. In diesem Sinne ist auch das komprimierte Zitat Gesells: „Reichtum und Armut gehören nicht in einen geordneten Staat" zu verstehen, das der Herausgeber seiner Werkauswahl zum Titel gegeben hat.

2. Gesell und die akademische Nationalökonomie

Da Gesell aus finanziellen Gründen keine Universität besuchen konnte, was sich ein wenig in dem sprachlichen Duktus mancher Ausführungen widerspiegelt, haftet ihm der Ruf des wissenschaftlich ungeschulten Autodidakten an. Das erleichtert bis heute die oftmals sehr oberflächliche Zurückweisung und Ausgrenzung seiner Vorstellungen durch die und in der akademischen Welt. Aber es genügt nicht, Silvio Gesell zu einem kuriosen Außenseiter zu erklären, denn dessen Überlegungen sind zumindest Anfragen an die Standardökonomik, und sie verweisen mindestens auf ungelöste Hausaufgaben dieser akademischen Profession. Das gilt besonders im theoretisch und praktisch zentralen Themenfeld Geld, dessen Interaktion mit den realen Tauschprozessen die Wirtschaftswissenschaft ja selbst weitgehend ausgeblendet hat. Bildlich gesprochen: Der Zeigefinger, der auf den „Außenseiter" Gesell weist, gehört zu einer Hand, deren übrige Finger auf ihren Träger selbst zurückweisen. Wie die jüngste weltweite Finanz- und Immobilienkrise demonstriert hat, ist das von Gesell betretene Terrain noch keineswegs „erledigt". Anhänger der Freiwirtschaftslehre verweisen hier gerne auf die günstige Beurteilung, die John Maynard Keynes (1936: Kap. 23, Abschn. VI) in seinem bekannten Hauptwerk diesem Außenseiter der Nationalökonomie hat zukommen lassen. Für noch interessanter halte ich aber den Umstand, dass Léon Walras (1874), der Begründer der Theorie des allgemeinen Gleichgewichts, die bis heute einem Großteil neoklassischer ökonomischer Analyse zugrunde liegt, selber „Bodensozialist" war und das Bodeneigentum auf zeitlich begrenzte Nutzungsrechte beschränken wollte. Darüber hinaus wies er dem Geld in seiner formalen Analyse nur den Status eines *numéraire*, also einer bloßen Recheneinheit ohne jede Wirkung auf die Realwirtschaft zu; nicht einmal die bedeutende Erleichterung wirtschaftlicher Transaktionen durch Geld wird ins Auge gefasst, obwohl sie für die Anzahl der Tauschakte offenkundig von großer Bedeutung sein müsste. Auch andere Geldfunktionen jenseits eines (im Grunde beliebigen) Wertmaßstabes spielen im Gleichgewichtsmodell keine Rolle. Tatsächlich ist in den 140 Jahren seit Walras eine befriedigende, weil realitätsangemessene Integration von Geld in die ökonomische Theorie nicht gelungen.

Auch spätere Theoretiker sind immer wieder auf das ungelöste Problem von Geld in einer realen Wirtschaft gestoßen, die eben kein System des bloßen Naturaltausches darstellt, wie das die Modellierung des allgemeinen Gleichgewichts nahelegt. So hat sich der jüngst verstorbene bedeutende mathematische Ökonom Frank Hahn (1925–2013) mit dem Problem der Wechselwirkung von Geld und realem Austausch im Modell des allgemeinen Gleichgewichts beschäftigt, ohne zu einem auch nur halbwegs konklusiven Ergebnis bei dem Versuch der Modellierung zu gelangen. Daher steht diese Frage, die auch informell als „Hahn's problem" bezeichnet wird (obwohl sie sich im Grunde für alle Wirtschaftswissenschaftler, besonders aber die Vertreter der Standardökonomik, stellen müsste), weiterhin auf der Agenda der ökonomischen Wissen-

schaft, gerade in ihrem neoklassischen Kernbereich, mögen ihre Vertreter nun Silvio Gesell schätzen oder nicht.

Einen interessanten Beitrag zur Integration von Geld in die Tauschwirtschaft hat der Schweizer Nationalökonom Hans Christoph Binswanger (2006) in seiner Studie „Die Wachstumsspirale" unternommen.[1] Er zeigt darin, wie gerade die Tatsache, dass zusätzliches Geld in der Wirtschaft zu zusätzlicher Nachfrage nach realen Gütern führt, nicht notwendig eine reine Geldillusion darstellt, die als bloße Erhöhung des Preisniveaus verpufft; die einzelnen Anbieter können nämlich nicht unterscheiden, ob die zusätzliche Nachfrage nach ihren Gütern nun eine Folge geänderten Geschmacks zugunsten ihrer jeweiligen Ware(n) darstellt oder nur ein Ausdruck von bloßer Geld- und der damit verbundenen allgemeinen Nachfrageausweitung ist. Diese Ununterscheidbarkeit von allgemeiner und partieller Erhöhung der Nachfrage bedeutet zwar eine Art von *Geldillusion;* aber gerade diese „Geldillusion" bewirkt, „dass eine Erhöhung der Geldmenge nicht nur in Preiserhöhungen verpufft, also *nur* Illusion ist, sondern tendenziell zu einer bleibenden Erhöhung des Angebots aller Anbieter führt, so dass nicht nur die Preise, sondern in der Folge auch die Mengen steigen" (Binswanger 2006: 70). Gerade wegen dieses Mechanismus ist die Geldillusion nicht bloße Illusion, sondern wirksamer Bestandteil realer Marktwirtschaften. Diese Überlegungen zur Wirkung einer Geldmengensteigerung zeigen deutliche Parallelen zu Gesells Erwartungen über die Wirkung von Ausgabensteigerungen durch Besteuerung der Geldhortung, also durch „Schwundgeld", und sie können auch plausibel machen, warum regionale Experimente mit Freigeld, wie etwa in der Tiroler Stadt Wörgl (1932/33), keineswegs so unergiebig waren, wie die *mainstream economics* hätten vermuten lassen. Dass aber dieser interessante Denkanstoß Binswangers von der jüngeren Generation von Wirtschaftswissenschaftler(inne)n aufgenommen und in die formale ökonomische Analyse integriert wird, bleibt einstweilen nur zu hoffen.

3. Gesell als Ethiker und Sozialreformer

Bei den meisten Äußerungen Gesells verbindet sich die Betrachtung ökonomischer Funktionszusammenhänge mit einer, oft auch expliziten, ethischen Bewertung des jeweils untersuchten Sachverhalts. Das geschieht auf drei Ebenen:

(1) Wie viele Textstellen der vorliegenden, für das Werk Gesells nicht untypischen Auswahl belegen, spielen ethische Erwägungen nicht nur bei der Auswahl der untersuchten Probleme eine wichtige Rolle – das ist im Grunde sogar unvermeidlich und müsste nur anhand der Kriterien für die Problemselektion plausibilisiert werden – , sondern auch in der Art und Weise, wie diese Probleme präsentiert werden. Die verwendeten Begriffe laufen oftmals auf eine ethische „Vorsortierung" oder ein „moralisches Framing" des jeweiligen Problems hinaus.

(2) Auch die Analyse funktionaler Zusammenhänge geschieht oft durch bilderreiche Analogieschlüsse oder durch eine wertende Wortwahl, auch dort, wo eine genauere Problemanalyse möglich und hilfreicher wäre als eine wohl eingängige, aber oftmals verführerische Bildsprache, deren Gesell sich gerne bedient. Para-

[1] Teil, Kap. 1, Exkurs, 3. Abschnitt (Binswanger 2006: 57–70).

beln sind aber meist nur begrenzte Substitute für eine logisch klare Problemdurchdringung.

(3) Schließlich münden fast alle Textpassagen Gesells in der Forderung nach Freiland und Freigeld – sowohl als Mittel zur Behebung des jeweils angesprochenen Missstandes wie auch als Bezeichnung des (moralisch vorzugswürdigen und daher anzustrebenden) gesellschaftlichen Endzieles. Als ein Beispiel für viele sei etwa auf Gesells Analyse des von ihm befürworteten Freihandels verwiesen, die auf S. 150 der Textauswahl durch die apodiktische Feststellung eingeläutet wird: „Mit der Bodenreform bürgert sich der Freihandel von selbst ein."

Mit dieser Kritik an der impliziten und oft auch expliziten Moralität, die bei Gesell nahezu allgegenwärtig scheint, soll nichts gegen sein sozialreformerisches und daher zwangsläufig ethisch motiviertes Engagement gesagt sein. Nach meinem Eindruck können aber Wirtschafts- und Unternehmensethik einerseits und die Freiwirtschaftslehre andererseits einiges voneinander lernen: Da viele von Gesell in der vorliegenden Textauswahl angesprochene Probleme oft in nur wenig veränderter Form auch heute noch weiter bestehen, liefert der Band ein weites Spektrum von Fragestellungen, deren Bearbeitung in ethischer Perspektive auch in der Gegenwart sehr sinnvoll erscheint (der Band führt insgesamt 14 Problembereiche auf, von „Glaube und Kirche" bis hin zu „Krieg und Frieden"). Andererseits könnte eine aktualisierte Freiwirtschaftslehre viel an Überzeugungskraft gewinnen, wenn sie stärker als bisher die Erkenntnisse der Ökonomik und die heute praktizierte Form des wirtschaftsethischen Diskurses (vor allem eine möglichst genaue Trennung von Beschreibung und Bewertung) zur Kenntnis nehmen würde.

Gesells Fokussierung auf Freiland und Freigeld (als Mittel und Ziel der Sozialreform) hat für ihn den Vorteil, dass er viele gesellschaftliche Missstände, die seine Zeitgenossen als Wirken fragwürdiger Individuen und gesellschaftlicher Gruppen auffassen mussten, als Resultat gesellschaftlicher Institutionen begreifen konnte. So schrieb er gegen Henry Fords (1922) antisemitische Publikation „Der internationale Jude" die warnende Mahnschrift „Ford und die Juden" (1923):

> „Nicht die Juden sind zu bekämpfen, sondern die Machtmittel, die in jüdischen und christlichen Händen seit Jahrtausenden namenloses Unglück anrichten." (Gesammelte Werke, Bd. 14, 400)

Diese Machtmittel, man ahnt es schon, sind das Boden- und Geldmonopol. Gesell vermeidet zwar so – für die damalige Zeit sehr verdienstvoll – die Brandmarkung einer Gruppe, hier der Juden, durch die Projektion von Vorurteilen. Ob aber der Antisemitismus lediglich Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaftsordnung war und mit dieser quasi von selbst verschwinden würde, diese Hoffnung Gesells war ebenso spekulativ wie die bereits einige Jahrzehnte zuvor in der deutschen Arbeiterbewegung vertretene Überzeugung, Antisemitismus sei nur der „Sozialismus der dummen Kerls", die es lediglich davon zu überzeugen gelte, dass der Gegner nicht der mit Geld und Produktionsmitteln ausgestattete Jude, sondern eben der Kapitalist, unabhängig von seiner religiösen Zugehörigkeit sei, der aber mit dem Niedergang des Kapitalismus ebenfalls von der Bühne abtreten werde.

Zweifellos hat Silvio Gesell mit seiner Hervorhebung der Geld- und Bodenordnung als zentrale und zugleich kritische Institutionen der Marktwirtschaft wichtige Erkenntnisse für die von ihm angestrebte Sozialreform gewonnen und öffentlich gemacht; diese Einsichten sind nicht einfach durch die Entwicklung der letzten hundert Jahre obsolet geworden. Es ist zu wünschen, dass es in der Zukunft vermehrt zu einem Dialog zwischen der Freiwirtschaftslehre, der Nationalökonomie sowie der Wirtschafts- und Sozialethik kommt, der für alle Beteiligten fruchtbar sein kann. Die vorliegende Werkauswahl zu Silvio Gesells 150. Geburtstag kann hierzu viele Anstöße geben.

Literaturverzeichnis

Binswanger, H. C. (2006): Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses, Marburg: Metropolis.

Ford, H. (1922): Der Internationale Jude. Ein Weltproblem, Leipzig: Hammer-Verlag.

Gesell, S. (1988-1997): Gesammelte Werke, Kiel: Verlag für Sozialökonomie.

Keynes, J. M. (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, London: Macmillan.

Onken, W. (2012): „Geld muss rosten“, in: ZEIT online, 17. März 2012, 1–3.

Walras, L. (1874): Éléments d'économie pure ou théorie de la richesse sociale, Lausanne: Corbaz et al.